

Aktuelles

Ujjwal Bhattacharya

Indien – Die Vorstellung von der Nation und ihre Grenzen

»Es gab eine indische Schlacht, die Großbritannien nie gewonnen hat. Es war die Schlacht um die Aneignung der indischen Vergangenheit.«

(Ranjit Guha, Colonialism in South Asia, A Dominance without Hegemony)

»Haben Nationen einen Nabel?« – die biblisch anmutende Frage stellte Ernest Gellner in der berühmten Warwick-Debatte mit Anthony Smith. Gellner war der Meinung, das Ethnische im Sinne einer kulturellen, nationalen Gemeinschaft sei wie der Nabel, der dem ersten aller Menschen jedoch fehlte. Bei den Nationen sei es noch ungewisser: Manche hätten ihn, andere wieder nicht. Letztendlich brauche man ihn ja auch nicht zum Überleben, konstatierte Gellner schließlich.

Wenn man in Südasien die Entwicklung der Nation untersucht, findet man sogar mehr als nur einen Nabel: Man findet ihn sowohl in der kolonialen Wahrnehmung des Subkontinents, als auch in der selektiven Erinnerung, mittels derer die Inder versuchten, ihr eigenes, identitätsstiftendes Geschichtsbild zu entwickeln. Der Selbstfindungsprozess vollzog sich während der Kolonialzeit, und sowohl die Identifizierung mit der Gesellschaft der Kolonialherren, als auch die Abgrenzung von derselben waren entscheidende Bestandteile dieses Prozesses.

Die koloniale Imagination

Die Wurzeln der indischen Nationsbildung liegen im Jahr 1757, als die britische EAST INDIA COMPANY eine entscheidende Schlacht

gegen den Nabob von Bengalen gewann. In der Folgezeit wurde dem »geschichtslosen Indien« (*Hegel*) eine Historie im europäischen Sinne verpasst. Ein Teil der regionalen Machthaber schloss sich den Briten an, ein anderer Teil leistete vergeblich Widerstand. Im Lauf der Jahre wurde die rein militärische Macht der Briten durch weitere, erfolgreich geführte Schlachten zu politischer Dominanz ausgebaut, die sich im rechtlichen, gesellschaftlichen und intellektuellen Bereich manifestieren sollte.

Der Aufbau einer funktionierenden Verwaltungsstruktur erforderte ein umfassendes Verständnis der sozioökonomischen Strukturen der Kolonie. Aus den frühesten Unterlagen der Angestellten der EAST INDIA COMPANY geht jedoch hervor, dass die indischen Mittelsmänner ihr

Wissen nur sehr zögerlich preisgeben wollten. So bestellte man z.B. gelehrte Brahmanen aus dem ganzen Land nach Kalkutta, wo sie die antiken Hinduschriften ins Persische übersetzten. Vom Persischen wurden die Mythen ins Englische übertragen und als *Gentu Code* veröffentlicht. Ebenso verfuhr man mit dem muslimischen Recht, der *Hedaya*.

Dadurch wurden die Einwohner Indiens in unterschiedliche Volksgruppen mit zwei verschiedenen Rechtssystemen aufgeteilt. Doch damit nicht genug. Zwar hatten die *Brahmanen* und *Ulemas* im 17. und 18. Jahrhundert ihren Einfluss weitgehend verloren, aber die britische bzw. europäische Vorstellung von der Kastenhierarchie verhalf ihnen zur Wiedergeburt. So waren die ersten nationsbildenden Konzepte in Indien kolonial geprägt.

Im folgenden Jahrhundert wurde die Macht der EAST INDIA COMPANY ausgeweitet und gefestigt. Gleichzeitig kümmerten sich die Briten um die Herausbildung einer gebildeten indischen Mittelschicht, die sich mit den Interessen des Kolonialstaates identifizieren konnte. Diese Schicht

sollte der Rasse und dem Aussehen nach indisch, im Denken aber britisch sein. Im Mutterland erstarkte zur selben Zeit der Liberalismus und übte seinen Einfluss auch auf die Kolonialpolitik aus. Eine beispiellose Ausbeutung des Subkontinents hatte wiederkehrende Hungersnöte zur Folge. Im Jahr 1857 erhoben sich die Einwohner der Kolonie zu einem Aufstand, der brutal niedergeschlagen wurde. Indien kam unter die direkte Verwaltung der Krone. Die Bürokratie sollte reformiert und modernisiert werden, die Entwicklung eines indischen Bürgertums war dabei jedoch nicht vorgesehen.

Das Dilemma der Elite

Die gebildete indische Mittelschicht hatte sich am Aufstand von 1857 nicht beteiligt, aber von der Notwendigkeit eines modernen Verwaltungs- und Bildungssystems sowie der Förderung der Wissenschaften war auch sie überzeugt. In dieser Hinsicht konnte man sich mit der Lebenswelt der Kolonialherren identifizieren, während die Differenz zu den Briten im Zustand der Fremdherrschaft und der Nichtrepräsentation offensichtlich wurde.

Angelehnt an Orientalisten wie Max Müller wollte die indische Elite nun das geistige Indien entdecken, und im Zuge dessen wurde die Familie das moralische Gegenstück zum öffentlichen, kolonialen Raum. So entstanden Dichotomien zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre, dem geistigen und dem materiellen Bereich.

Man lernte Englisch und war gleichzeitig bemüht, die eigenen Sprachen zu fördern. Auch die Inderinnen sollten Zugang zu den Bildungsinstitutionen erlangen können, dabei aber nicht zu Kopien der modernen, europäischen

Frauen werden. Im Bereich des Religiösen spielte der Mythos einer glorreichen Vergangenheit eine große Rolle. Aus der Vielfalt der Sprachen, Glaubensrichtungen und Brauchtümer versuchte man eine gemeinsame Tradition zu erschaffen. Die Kolonialherrschaft machte bewusst, dass man einander gar nicht so fremd war.

Die KONGRESSPARTEI wurde 1885 als Organisation der indischen Elite ins Leben gerufen. Anfangs wurde sie von den Vizekönigen wohlwollend als ein Instrument für die Herstellung der Verbindung zu den Untertanen angesehen. Aber die KONGRESSPARTEI wollte als *Stimme des indischen Volkes* anerkannt werden und forderte begrenzte Repräsentationsrechte. Diese zuzugestehen war die Kolonialmacht nicht bereit. Die KONGRESSPARTEI war keine Volkspartei, bis Gandhi die politische Bühne betrat. Sein Kampf um die Unabhängigkeit Indiens war auch ein Kampf um die Unterstützung des Volkes, und den konnte die indische Elite für sich entscheiden. Ihre Philosophie war die einer *Einheit in der Vielfalt*.

Eine, zwei – oder gar drei Nationen?

Gemäß der Auffassung der Briten war Indien eine fragmentierte Gesellschaft, innerhalb derer die Interessen der verschiedenen Volksgruppen nicht miteinander vereinbar waren. Das sollte nach den Vorstellungen der KONGRESSPARTEI im Zuge des *nation-building*-Prozesses überwunden werden. So war die Toleranz gegenüber den verschiedenen Religionen ein Grundprinzip, die Anerkennung religiöser Gruppen als Instrumente zur Politikgestaltung jedoch nicht. Das war für die Partei der muslimischen Gemeinschaft, die MUSLIM LIGA, inakzeptabel, da sie darin einen Verstoß gegen den Minderheitenschutz sah. Auch die Wirtschaftspolitik der KONGRESSPARTEI, die auf einer zentralistisch gesteuerten, nationalen Planung basierte, lief ihren Vorstellungen zuwider. Im industriellen Sektor hatten

die Muslime keine nennenswerten Vertreter und sahen sich von einer Dominanz durch die Hindus gefährdet.

Aus dieser Angst heraus entwickelte man das Vorhaben, eine muslimische Nation auf indischem Gebiet zu gründen. Auch unter den Hindus vertraten einige die Vorstellung eines Indiens als einer Hindunation, was allerdings nie mehrheitsfähig wurde, obwohl die Befürworter dieser Politik unter dem Mantel der BHARATIYA JANADA PARTEI (BJP) für eine gewisse Zeit eine führende Position in der indischen Regierung einnahmen. Hierin liegen die zwei verschiedenen Vorstellungen von der Nation in Südasien begründet. Dass jedoch die Religion keine ausreichende Grundlage für das *nation building* sein konnte, wurde durch die Gründung von Bangladesh 1971 offensichtlich. Von Liberalen in Indien wird immer wieder hervorgehoben, die Entstehung Bangladeshs sei eine Absage an die *Zwei-Nationen-Theorie*, welche die Grundlage ist für die Rechtfertigung von Pakistan als eigenem Staat auf dem Indischen Subkontinent. Theoretisch ist sie aber auch eine Negierung der indischen Theorie einer Nation, die auf der Vorstellung der *Einheit in der Vielfalt* basiert.

In diesem Jahr feiern Indien und Pakistan den 60. Jahrestag ihrer Staatsgründung. Die Schlacht von Plassey, welche die Kolonialzeit einläutete, jährt sich zum zweihundertfünfzigsten, und der erste landesweite Aufstand gegen die Kolonialherrschaft zum einhundertfünfzigsten Mal. Die Wurzeln der Vorstellungen von der indischen Nation reichen bis in diese Zeit zurück. Jetzt stehen sie abermals auf dem Prüfstand – durch die Herausforderungen der Globalisierung.



Ujjwal Bhattacharya (*1952)
lebt in Köln und arbeitet als
Redakteur:
ujjwalbhattacharya@yahoo.com